

INHALT

- 6 Zum Geleit
- 9 Vorwort
- 10 **BRANCLA**
Wild und weitgehend unberührt
- 16 **OVA CHAMUERA**
Im Tal der Bartgeier
- 22 **BEVERIN**
Leben mit Aussicht
- 28 **AREUABACH**
Unbekannte südliche Schönheit
- 36 **VORDERRHEIN**
Heimat bedrohter Vögel
- 42 **GREINA, GLENNER UND SUMVITG**
Durch wilde Täler auf den Dachboden der Schweiz
- 54 **BOLLE DI MAGADINO**
Ein Hauch von Tropen in der Schweiz
- 62 **VERZASCA**
Ein Farbenwunder aus Wasser und Stein
- 72 **FIUME CALNÈGIA**
Weise ist, hier alles so zu lassen
- 80 **MEIENREUSS**
Das Rauschen ist in Gefahr
- 90 **BIBER**
Stille statt Kanonendonner
- 100 **THUR**
Ein Fluss mit vielen Gesichtern
- 108 **TÖSS-MÜNDUNG**
Wilde Flussschönheit
- 112 **REUSS**
Pendeln zwischen Zivilisation und Natur
- 120 **EMME**
Wo gewaltige Kräfte walten
- 130 **KANDER IM GASTERNTAL**
Schöpferin und Zerstörerin
- 140 **LA RÈCHE**
Wohltat für Auge und Seele
- 148 **SENSE**
Die wertvollste Gewässerperle
- 156 **L'ARBOGNE**
Der weiss schäumende Fluss
- 162 **LE DOUBS**
Eine Landschaft der Stille
- 170 **LE NOZON**
Höhepunkt ist der Wasserfall
- 176 **L'ORBE**
Ein Paradies nicht nur für Uhrmacher
- 182 **LA LAIRE**
Fische kennen keine Grenzen
- 188 Ausblick
- 190 Übersichtskarte
- 192 Die Autoren
- 192 Bildnachweis



© 2018
AT Verlag, Aarau und München
Herausgeber: WWF Schweiz
Redaktion: Fredi Lüthin
Lektorat: Fredy Joss, Beatenberg
Fotos Cover sowie Vorsatz/Nachsatz: Eduardo Soteras
Kartenausschnitte: Atelier Guido Köhler & Co., Binningen
Grafische Gestaltung und Satz: AT Verlag

ISBN 978-3-03800-086-0

www.at-verlag.ch

Der AT Verlag, AZ Fachverlage AG, wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016 bis 2020 unterstützt.

ZUM GELEIT

Wasser ist Leben

Was gibt es Schöneres, als mit Kindern an einem Bach glitzernde Steine zu suchen? Vielleicht mit einem Gummiboot gemütlich die Aare hinunterzuschaukeln? Oder beim Surfen und Segeln die Gischt im Gesicht zu spüren? Wir Menschen lieben das Wasser. Und die Schweiz gilt zu Recht als Wasserschloss Europas. Unser Land ohne Wasser ist für uns unvorstellbar.

Das Gleiche gilt für die Natur: Wasser bedeutet Leben. Bäche, Flüsse, Seen – sie alle sind Quellen unseres Lebens. In der Schweiz kommen mehr als fünfzig Prozent der Tier- und Pflanzenarten an oder in Gewässern vor. Vom ruhigen Waldteich über rauschende Bäche bis hin zu faszinierenden Auen – sie alle sind wichtig für die Artenvielfalt.

Leider sind lebendige Gewässer in der Schweiz selten geworden. Feuchtgebiete, Moore und Fliessgewässer gehören zu den am stärksten gefährdeten Lebensräumen in unserem Land. Auengebiete bedecken nur noch knapp ein halbes Prozent unserer Landesfläche, dabei beherbergen sie auf engstem Raum rund ein Drittel der heimischen Pflanzen. Es ist höchste Zeit, zu den wenigen noch naturnahen Gewässern Sorge zu tragen.

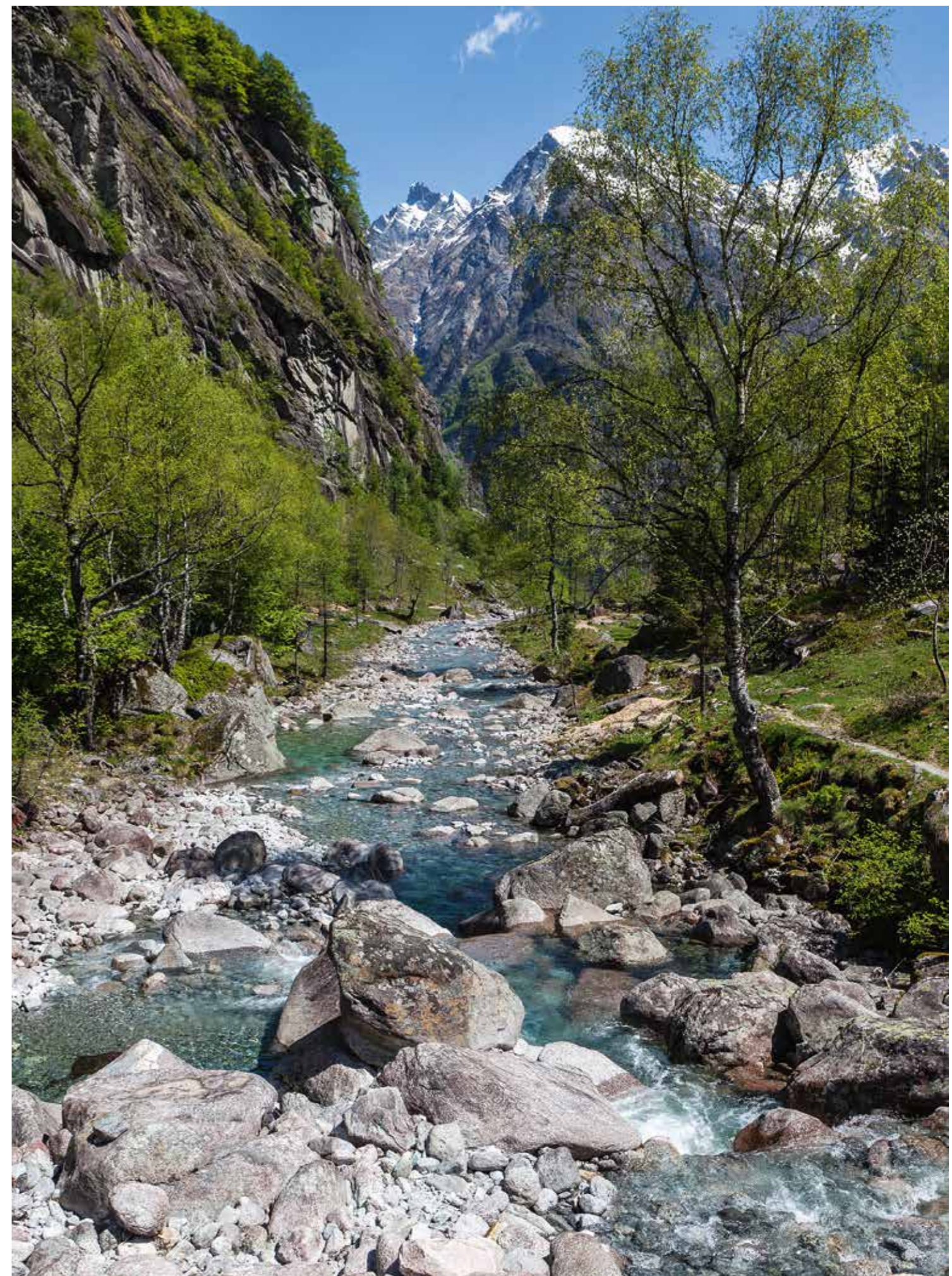
Kantone und Gemeinden legen Moore trocken, um Land für neue Wohn- und Gewerbezone zu gewinnen. Die Landwirtschaft verschmutzt die Gewässer mit giftigen Pestiziden. Ingenieure zwingen muntere Bäche und Flüsse in Betonkorsetts, um Siedlungen vermeintlich besser vor Überschwemmungen zu schützen. Energie-

konzerne verbauen neun von zehn Bächen für die Stromproduktion. All die Verbauungen, Korrekturen, Trockenlegungen und Kanalisierungen gehen auf Kosten der Natur. Unsere Gewässer werden verschmutzt, zerstört und übernutzt. Das Artensterben ist auch in der Schweiz eine traurige Tatsache: Rund die Hälfte der in Fliessgewässern vorkommenden Arten steht auf der Roten Liste, bei den Fischen sind es sogar sechzig Prozent.

Deshalb kämpft der WWF für die letzten unberührten Schweizer Flüsse und Bäche. Helfen Sie mit, diese wertvollen Gewässerperlen zu erhalten. Das nützt nicht nur der Natur, sondern auch uns Menschen. Denn die meisten dieser Gewässerperlen sind wunderbare Erholungsgebiete. In unberührter Natur finden Sie eindrucksvolle Flusslandschaften, seltene Pflanzen und Tiere – und nicht zuletzt Ruhe und Inspiration.

Auf Wiedersehen an einer der Gewässerperlen der Schweiz!

Thomas Vellacott
CEO WWF Schweiz





VORWORT

Gewässerperlen brauchen Schutz

Wie gesund sind die Schweizer Gewässer heute? Das hat eine Studie des WWF Schweiz 2016 untersucht, und zwar anhand von vier Fragen, die auch in der Schweizer Gewässerschutzverordnung zentral sind: Ist die Artenvielfalt sehr hoch? Sind besonders wertvolle Fließgewässerlebensräume wie Auengebiete vorhanden? Sind die Gewässer unverbaut und ihre Lebensräume sowie die Vernetzung naturnah? Ist der Wasserhaushalt im Einzugsgebiet weitgehend intakt?

Das Resultat der Untersuchung war erschreckend: Nur noch 3,6 Prozent der Gewässer landeten in der höchsten Klasse («äusserst wertvoll»). Die Studie diente dem WWF als Grundlage, um gemeinsam mit Gewässerschutzexperten die noch vorhandenen Gewässerperlen der Schweiz zu identifizieren. Also Gewässerabschnitte oder ganze Einzugsgebiete mit hohem ökologischem Wert und grosser Natürlichkeit. Sie sind unverbaut, nicht genutzt, beherbergen eine standortgerechte Artenvielfalt. Ein gesunder Fluss verändert sich stetig und bietet eine Art Mosaik mit verschiedenen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen.

Doch genau diese natürlichen Veränderungen lassen Gemeinden und Kantone oft nicht zu: Und schon ist wieder ein Gewässer verbaut. Wie dies in der Schweiz schon hunderttausendfach geschehen ist. Vielen Gewässerperlen fehlt ein ausreichender Schutz. Er ist dringend notwendig, wenn wir unsere Schätze erhalten wollen. Dabei müssen wir unsere Schutzinstrumente überprü-

fen, neue Schutzgebiete schaffen und bestehende erweitern. Ganz wichtig: Ein verbindlicher Schutz muss künftige Beeinträchtigungen ausschliessen. Die EU kennt bereits ein solches «Verschlechterungsverbot».

Mit diesem Buch wollen wir Ihnen, liebe Leserinnen, liebe Leser, die Schönheit der noch vorhandenen Gewässerperlen nahebringen. Wir wollen ihren Wert aufzeigen und hoffen natürlich, Sie von der Notwendigkeit überzeugen zu können, die Gewässerperlen zu erhalten. Setzen auch Sie sich für den Erhalt dieser einmaligen Naturgebiete ein!

Martin Arnold

Urs Fitze

BRANCLA

Wild und weitgehend unberührt

Der Mensch hat an der wilden Brancla und in deren Umland seit Jahrtausenden seine Spuren hinterlassen und eine grossartige Kulturlandschaft geformt. Den Fluss hat er stets respektiert und ihn weitgehend unberührt gelassen.



10 Es ist, wie wenn ein Donnergott hier sein Unwesen getrieben hätte: Mächtige Felsblöcke und zerrissene Baumstämme säumen das Bachbett der Brancla. Oder besser: die beiden Bachläufe, doch das eine ist ausgetrocknet. Die Brancla hat sich ein Stück oberhalb ihrer Mündung in den Inn eine zweite Abflussrinne geschaffen, damit ihr Bett nicht verstopft, wenn sie, nach einem Unwetter oder zur Zeit der grossen Schneeschmelze, ein Mehrfaches der durchschnittlich 2230 Liter Wasser pro Sekunde in den Inn schaufelt und dabei alles mitreisst, was nicht niet- und nagelfest ist.

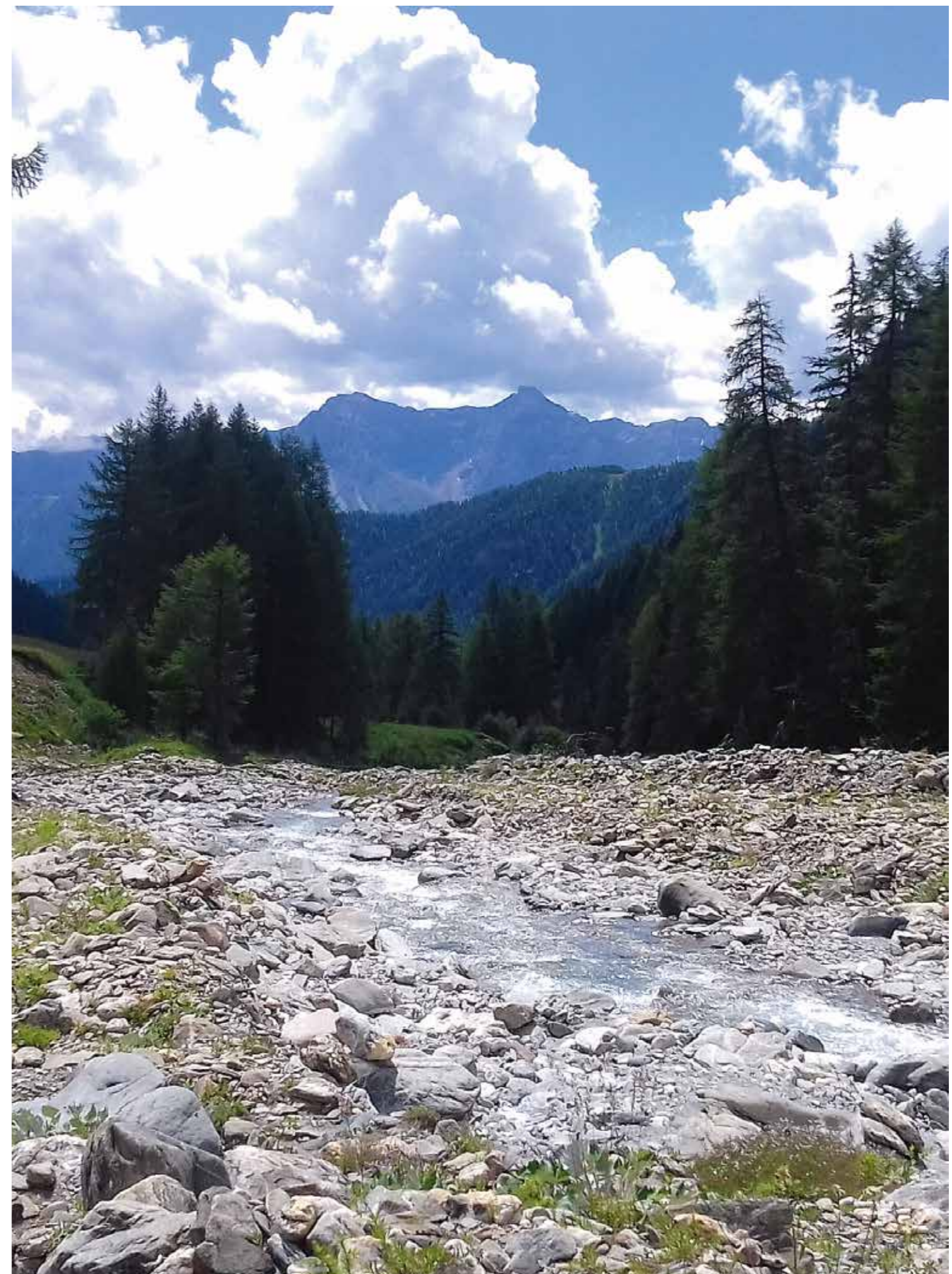
Zehn Kilometer und tausend Höhenmeter flussaufwärts wird aus dem doppelten Lauf wieder ein einziger Bach. Kurz vor der Alp Chöglias vereinigen sich zwei gewaltige Geschieberinnen zu einem mächtigen Bachbett: Und wieder das Staunen über diese Urgewalt, die es in

Jahrmillionen schafft, ganze Gebirge abzutragen, und die nur wenige Jahrzehntausende braucht, um tiefe Schluchten aus den Tälern herauszubringen.

Das breite Bett der Brancla gleicht schon in ihrem Quellgebiet mehr einem Strom aus Geröll und Schutt. Aus dem Valpiglia donnern im Winter gewaltige Lawinen. Der Lawinenkegel ist selbst noch im Spätsommer meterhoch. Die Brancla bahnt sich geduldig ihren Weg durch die Schneemassen und bringt das Dach zum Einsturz. An ihrem Ufer bleiben, wie bei einer Kirchenruine, zwei kuppelförmige, hohe Wände stehen. Weiter flussabwärts wird der Bach etwas ruhiger, doch sein Rauschen bleibt im ganzen Tal stets hörbar. Kurz nach dem Hof Zuort vereinigt sich die Brancla mit der Aua da Laver und fliesst nun durch das Val Sinestra, wo sie sich eine bis zu 260 Meter tiefe Schlucht gegraben hat. Sie ist leider nicht begehbar.

Oberhalb dieser Felswände wären die Bewirtschafter der Trockenwiesen bei Vnà und Ramosch froh um jeden Tropfen Wasser. Es ist einer jener grossen Gegensätze auf engstem Raum, wie es sie nur im Gebirge gibt. Das Unterengadin ist von einem trockenen Klima geprägt, und es mangelt hier häufig an Wasser, auch wenn es davon in den Bergbächen eigentlich mehr als genug gibt.

Die Brancla zählt zu den wenigen unberührten Wildflüssen des Engadins.





Hoch über der Brancla wird teils noch von Hand geheut. Thomas Kohl (unten rechts) rekonstruiert das vergessene Wissen um die Gärten früherer Zeiten.



12 Die Niederschlagsmengen erreichen kaum ein Drittel dessen, was nördlich des Alpenhauptkammes üblich ist.

Im Unterengadin herrscht ein überraschend mildes Klima. Das machten sich schon die Menschen der spätbronzezeitlichen Melauner Kultur vor 3400 Jahren zunutze: Hoch über dem heutigen Ramosch errichteten sie auf der Hügelkuppe Motata eine Siedlung, und sie blieben mindestens ein Jahrtausend dort, also bis in die jüngere Eisenzeit. Schon vor der Zeit der Melauner Kultur in Ramosch zogen Hirten auf die Alpen am Oberlauf der Brancla und im angrenzenden Fimbatal. Über zweihundert Menschengenerationen umfasst der Zeitraum, der diese ersten Älpler von den heutigen trennt. Welch grosse Bedeutung die Alpweiden in der frühen Neuzeit hatten, zeigt der Historiker Jon Mathieu in seinem lesenswerten Buch «Bauern und Bären: Eine Geschichte

des Unterengadins von 1650 bis 1800». Die Alprechte waren bis ins letzte Detail geregelt, und selbst die Nutzung des hintersten Fleckens Grasland konnte zu langen Streitereien führen. Es ging ums Überleben, und dafür mussten die Menschen bei weitgehender Selbstversorgung hart kämpfen.

Verglichen mit dem Leben damals haben es die Landschaftsgärtner Thomas und Birgit Kohl einfacher. Vor zwei Jahrzehnten verschlug es die beiden ins Unterengadin. Sie bewirtschafteten im Sommer eine Alp im Val d'Uina, gründeten eine Familie und blieben. Thomas Kohl übernahm die Rolle des Hausmannes, und er interessierte sich mehr und mehr für die Gärten der Altvorderen, als man noch Trauben kultivierte, Apfelbäume züchtete oder Mohn anbaute. Er liess sich von alten Talbewohnern erzählen, wie sie es gemacht hatten.



Ein beliebtes Wanderziel sind die Erdpyramiden beim Hof Zuort (rechts).



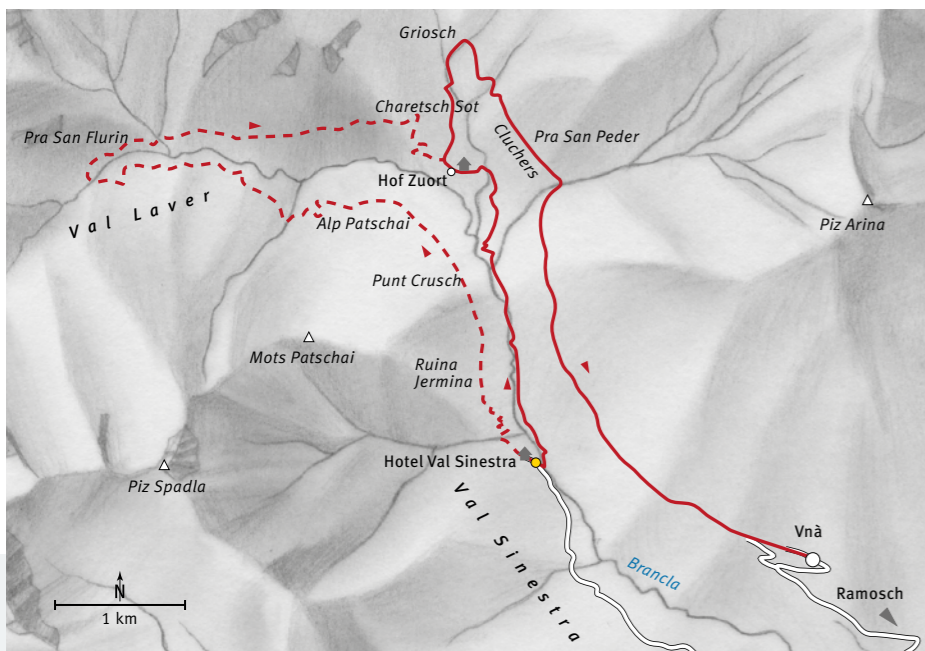
Es gab nur noch wenige Leute, die sich erinnerten – denn diese Bewirtschaftungsformen waren schon vor Jahrzehnten verschwunden.

Und so begannen Birgit und Thomas Kohl, das alte mit neuem Wissen zu kombinieren und legten am Ufer des Inn, unweit der Mündung der Brancla, einen grossen Bauerngarten auf einem ehemaligen Tierfriedhof an. Ihr Ziel: Ein Garten, der aus sich selbst heraus gedeiht, ein Garten, der den Menschen nach und nach zum teilnehmenden Beobachter macht, der sich an dessen Früchten gütlich tut. Davon sind sie noch ein gutes Stück entfernt, und es ist wahrscheinlich, dass es nie ganz gelingen wird. Doch das ist nicht der entscheidende Punkt. Birgit und Thomas Kohl wollen mit fast schon verlorenem Wissen Neues gestalten und lassen dabei das uralte Prinzip der Selbstversorgung wieder aufleben.

Nicht ganz so weit geht Chasper Mischol. Er ist der Letzte, der auch im Winter in Griosch lebt, einem hübschen Weiler auf 1800 Meter über Meer und in Respektabstand zur Brancla. Den Weg zu seinem Haus fräst er sich selber frei, ins Tal saust er auf einem Schneemobil, seinen Lebensunterhalt verdient er als Busfahrer. «Ich mag diese winterliche Stille, und ich bin hier auch mit den Wildtieren auf Du und Du. Niemals würde ich eines zu Jagdzwecken erlegen.» Er liebt diese Landschaft, zu jeder Jahreszeit: «Wald, Bach und Wiesen, alles bildet hier eine Einheit.» Als Bub sei er noch mit dem von Pferden gezogenen Heuwagen unterwegs gewesen. Heute behirtet er im Sommer eine Herde Esel auf Griosch.

Noch immer ist der Mensch auch auf den höchsten Alpen an der Brancla präsent, aber die Bewirtschaftung ist viel extensiver geworden. Gekäst wird auf den meisten Alpen schon lange nicht mehr. Mutterkühe suchen sich mit ihren Kälbern ihre bevorzugten Weiden weitgehend selbst. Das verändert die Landschaft. In den steileren Lagen kehrt der Wald bis weit über 2000 Meter hinauf zurück, die flacheren Partien werden dafür intensiver beweidet.

In den steilen Hängen bei Pradatsch und Pra San Peder hoch über der Brancla ist das Heuen der Trockenwiesen noch weitgehend Handarbeit. Sie sind im Bundesinventar der Trockenwiesen und -weiden gelistet. Die vielen Trockenrasen im Unterengadin zählen zu den bedeutendsten der Schweiz. Sie sind auch der



HÄNGEBRÜCKENWEG VAL SINISTRA

Startpunkt der Wanderung ist das Hotel Val Sinestra (Postautohaltestelle), ein noch heute beeindruckendes Bauwerk inmitten einer wilden, ungezähmten Natur. Der Wanderweg führt über zwei spektakuläre Hängebrücken (Schwindelfreiheit erforderlich) zum Hof Zuort. Kurz vor dem Hof eröffnen sich prächtige Ausblicke auf die Erdpyramiden. Hier auf dem Fahrweg bleiben und nicht durchs Gelände gehen. Der Untergrund ist teils extrem weich, Einsinken ist nicht ausgeschlossen. Vom Hof Zuort aus weiter talaufwärts bis zur nächsten Brücke bei Griosch. Dort wechselt man die Talseite und geht auf gemütlichem Fahrweg via Maiensäss Pra San Peder, wo die Erdpyramiden gut sichtbar sind, bis Vnà.

ANREISE Postauto von Scuol nach Val Sinestra

RÜCKREISE Postauto von Vnà via Ramosch nach Scuol

WANDERZEIT 3 Std.

HÖHENDIFFERENZ 450 m Aufstieg, 350 m Abstieg

SCHWIERIGKEIT Leicht

KARTEN Landeskarte 1:25000, 1179 Samnaun und 1199 Scuol

ESSEN UND UNTERKUNFT Hof Zuort: Telefon 081 866 31 53, www.zuort.ch. Vorzügliche Tiroler und Engadiner Spezialitäten und historische Zimmer in fantastischem Ambiente eines Bergbauernhofes.

VARIANTE Vom Hotel Val Sinestra aus den Höhenweg auf der talaufwärts gesehen linken Talseite wählen, durch die Ruina Jermina ins Val Laver bis Punt Crusch wandern. Dort die Talseite wechseln und via Charetsch Sot zum Hof Zuort absteigen. 2 Std.

INFORMATIONEN Gäste-Info Ramosch: Telefon 081 861 88 00, www.scuol.engadin.com



Bei Bikern ist die Abfahrt hinunter nach Ramosch beliebt. Blühende Alpenwiesen säumen ihren Weg.



Grund, weshalb der WWF das Unterengadin als eines der alpinen Hotspot-Gebiete für die Biodiversität ausgewählt hat.

Nur einen Steinwurf entfernt beginnt eine andere Welt. Mit letzter Kraft klammert sich eine stattliche Arve an den Rand eines Hanges, der unvermittelt abbricht. Darunter ist eine riesige Schutthalde zu sehen. Sie stammt aus der letzten Eiszeit vor rund 10000 Jahren, als sich der Chöglias-Gletscher letztmals so weit vorgewagt hatte. Es ist eine Seitenmoräne, ein gigantischer, vom Gletscher seitlich abgelagerter Geröllhaufen. Der Druck des Eises hat ihn zwar verfestigt, aber er ist nicht hart genug, um der Kraft der Erosion dauerhaft zu trotzen. So bröckelt die Moräne Jahr für Jahr. Ein kraterförmiges, gut hundert Meter tiefes Halbrund hat sich

seither ausgebildet – wie mit der Pranke eines Raubtieres herausgeschlagen. Immer wieder kommt es zu starken Rutschungen und Steinschlag. Doch es gibt auch lange Perioden der Ruhe – Zeiträume, die die Natur zu nutzen weiss, um sich zu entfalten.

Und so finden sich nicht nur am Abgrund, sondern auch auf den extrem steilen Kreten an den lebensfeindlichsten Lagen stattliche Lärchen, die sich mit ihren Pfahlwurzeln metertief in den Boden gegraben haben und so der Schwerkraft trotzen. Der Tag wird kommen, an dem sie hinuntergerissen werden, doch bis dahin geniessen sie ihr Leben auf einem lichtüberfluteten Balkon der Natur. Genau wie die mächtigen Gesteinsbrocken, die auf den Spitzen von schmalen Schuttkegeln ruhen, nur knapp die Balance haltend. Es sind tonnen-

schwere Findlinge aus 50 Millionen Jahre altem Granit oder Serpentin, die der Gletscher einst hier deponiert hat. Sie bewahren den darunter liegenden Gesteinschutt vor dem Wegbrechen. So haben sich in einem jahrzehntelangen Prozess die sogenannten Erdpyramiden herausgebildet. Auch sie sind der Dynamik der Erosion ausgesetzt und brechen über kurz oder lang zusammen. Doch schon formen sich an den Rändern des Kraters neue Pyramiden.

Es ist denkbar, dass sich die ersten Ackerbauern auch im Val Sinestra umsahen und zwischen zwei mächtigen Moränenwällen auf ein Stück flachen, fruchtbaren Boden stiessen, den sie alsbald rodeten. Wer weiss, ob sie den Erdpyramiden, die sich damals an anderer Stelle befanden, eine spirituelle Bedeutung beimassen?

Die romanische Bezeichnung «Cluchers» (Kirchtürme) könnte darauf hindeuten.

Richtige Kirchenglocken erklingen ganz in der Nähe, und zwar in der zauberhaften Kapelle des Hofes Zuort. Der niederländische Dirigent Willem Mengelberg verliebte sich auf einer Wanderung in diese Landschaft und baute dort 1911 seine Sommerresidenz und später eine Kapelle mit holländischem Glockenspiel. Er machte den Hof Zuort für Jahrzehnte zu einem kulturellen Zentrum. Heute lebt diese Tradition mit sommerlichen Waldkonzerten wieder auf. Die Brancla singt dazu ihr eigenes Lied. (FI)

OVA CHAMUERA

Im Tal der Bartgeier

Das Val Chamuera ist das ursprüngliche der Oberengadiner Seitentäler. Sein Fluss ist weitgehend unberührt. Zum Glück: Die Stimmbevölkerung von La Punt-Chamues-ch lehnte das geplante Wasserkraftwerksprojekt ab.



paar ein eigenes Nest, während die Adler weiter talaufwärts ihre Jungen grossziehen.

«Das Val Chamuera ist ausgesprochen wildreich. Ein Paradies für Bartgeier und Steinadler», sagt Pep Schaniel. Als Wildhüter hat er während eines Vierteljahrhunderts bis zu seiner Pensionierung 2007 jede Ecke des Tales erkundet, «am liebsten auf den Wegen, die auch das Wild benutzt hat». Diese Bindung prägt. Auch heute ist er regelmässig im Tal unterwegs, und von seinem Wohnzimmerfenster in La Punt-Chamues-ch kann er weite Teile des Val Chamuera mit dem Fernglas überblicken. Der Talausgang liegt nur einen Steinwurf von den letzten Häusern entfernt.

Die Ova Chamuera ist hier ein wild rauschendes Gewässer. Zwei Angler versuchen ihr Glück. Doch die Chancen sind an dieser Stelle eher gering, die Bachforellen halten sich lieber weiter oben auf, wo grosse Steine ein gutes Versteck abgeben. Nur wenige Meter flussabwärts wird der Bach in einem Kanal auf seinen letzten Metern entlang des Dorfes hin zum Inn gezähmt. Es gibt erste Projektvorschläge, auch der Ova Chamuera auf dem Gemeindegebiet von La Punt-Chamues-ch wieder mehr Freiraum zu gewähren, und zwar im Rahmen der Revitalisierung des Inn. Bis zur Kanalisierung in den 1870er-Jahren hatte sich der Bach unterhalb des Dorfes noch durch ein Auengebiet geschlängelt, und der Inn verlief südlich der heutigen Kantonsstrasse am Rande des Tales, wo sich bis heute Reste der Auen und



16 Majestätisch kreisen drei Bartgeier über dem Felskamm auf der nördlichen Talseite des Val Chamuera. Hier, am Unterlauf der Ova Chamuera, hat sich der Fluss über tausend Meter tief eingegraben, die Gipfel beidseits streifen die 3000-Meter-Höhenlinie. In den Felswänden brüten die Bartgeier. Das siebzehnjährige wild geborene Weibchen Diana Stelvio hat sich 2006 hier niedergelassen und seither, mit zwei verschiedenen Partnern, fast jedes Jahr erfolgreich Junge aufgezogen. Es ist eines der erfolgreichsten Brutpaare der Alpen. «Sie haben uns längst gesehen. Aber wir sind weit genug weg. Sie wissen, dass sie nichts zu befürchten haben», erklärt David Jenny. Der Wildtierbiologe ist Regionalkoordinator Graubünden der Stiftung Pro Bartgeier. Ihren ersten Nachwuchs brachte Diana Stelvio im alten Horst eines Steinadlerpaares zur Welt. Doch jetzt hat das Bartgeier-



Die Ova Chamuera bezaubert mit ihrer Unberührtheit und dem steten Wechsel zwischen wildem, ungestümem Rauschen und ruhigem Plätschern.

ein Altarm gehalten haben. Die Rückverlegung des Inn in sein angestammtes Flussbett wird zurzeit diskutiert. Dazu müsste allerdings die Kantonsstrasse verlegt werden.

Bereits über die Bühne ist die Diskussion um eine Wiederbelebung und Erweiterung des im Jahr 2000 stillgelegten Kleinwasserkraftwerks im Val Chamuera. Am 18. August 2014 lehnten die Stimmberechtigten den geplanten Bau mit 74 gegen 64 Stimmen ab. Der Gemeindevorstand hatte das Projekt als «massvoll, umwelt- und landschaftsverträglich» bezeichnet und dieses «vollumfänglich unterstützt». Ricardo Laudbacher sah das allerdings ganz anders. Beinahe zufällig hatte der Metzger vom Projektvorhaben erfahren, das ohne vorherige öffentliche Diskussion an der Gemeindeversammlung einfach durchgewunken werden

sollte. «Die Bevölkerung wurde vor vollendete Tatsachen gestellt. Das wollte ich mir nicht bieten lassen», erinnert er sich. Laudbacher sitzt auf einer Bank bei einer hübschen Feuerstelle am Ufer der Ova Chamuera bei Stevel da la Bes-cha. Schon als Kind ist er oft hier gewesen, «das Tal war unser Spielplatz». Und ausgerechnet hier wollte man das Wasser des Baches fassen und in einer unterirdischen Druckleitung zur Turbinierung am Talausgang führen. «Das kam für mich nicht infrage.» Und so zog er von Tür zu Tür, fand Mitstreiterinnen und Mitstreiter, erreichte schliesslich die Vertagung des Traktandums und erzwang einen Informationsanlass. Die Umweltorganisationen konnten dort ihre Sicht der Dinge nicht darlegen, der WWF suchte nach Verbündeten und entwarf einen Flyer für das Val Chamuera, der in alle Haushalte verschickt

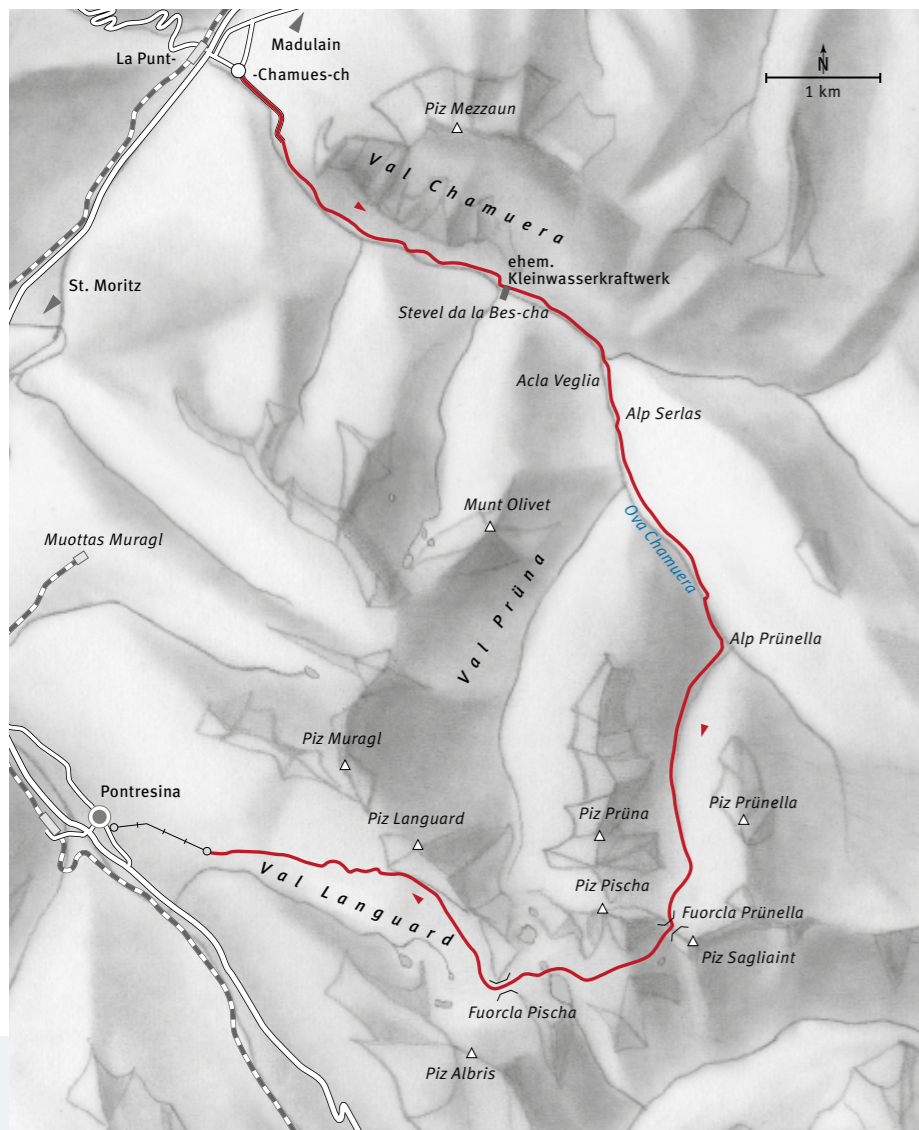
wurde. Auch David Jenny war am Informationsabend und warnte davor, dass die Bauarbeiten die Bartgeier beim Brüten stören könnten.

Der Fall wurde unvermittelt zu einem Thema in den nationalen Medien, Emotionalität ersetzte die Sachlichkeit, und auch der Vorschlag des Gemeinderates, die Bauarbeiten während der Brutzeit der Bartgeier einzustellen, half nichts mehr. Zu stark waren die sachlichen Argumente gegen das Projekt: die baulichen Eingriffe, der Ausbau der Alpstrasse, die starke Veränderung der Ova Chamuera, die viel von ihrer Wildheit eingebüsst hätte, und der vergleichsweise geringe Ertrag aus der Stromproduktion. Da half auch der auf achtzig Jahre zugesagte Wasserzins nichts mehr, um die Mehrheit der Einwohnerinnen und Einwohner zu überzeugen. Es war bereits das zweite Mal.

Schon in den 1950er-Jahren mussten Pläne, im Val Chamuera eine 120 Meter hohe Staumauer zu bauen, nach heftigem Widerstand aus der Bevölkerung begraben werden.

Den Bartgeiern im Val Chamuera ist es recht. Sie dürfen weiterhin ungestört brüten, und die 750 Einwohnerinnen und Einwohner von La Punt-Chamuesch freuen sich über ein weitgehend unberührtes Naherholungsgebiet. Als kantonal geschützte Landschaft und als Landschaftsschutzzone im Zonenplan der Gemeinde geniesst es zudem einen gewissen Schutzstatus. Der Bau von neuen Anlagen ist damit aber nicht grundsätzlich verboten.

Doch als Naturobjekte inventarisiert sind im Val Chamuera einzig ein kleiner Trockenstandort von nationaler und zwei kleine Bergföhrenwälder von regionaler



VON LA PUNT-CHAMUES-CH DURCH DAS VAL CHAMUERA ZUR ALP LANGUARD

Diese Tagestour wird wegen ihrer Länge (22 km bei rund 1500 Höhenmetern Auf- und 800 Höhenmetern Abstieg) nur selten begangen, ist aber technisch mit Trittsicherheit gut zu meistern und bietet eine reizvolle Vielzahl von Landschaftstypen. Ein Schluchtabschnitt prägt den Beginn gleich nach La Punt-Chamues-ch, danach folgen weites Weideland am Oberlauf der Ova Chamuera und ein Hochgebirgsplateau mit mehreren Bergseen nach der Fuorcla Prünella (dort gut auf die Wegmarkierungen achten). Ein sanfter Abstieg zur Bergstation des Sesselliftes bei der Alp Languard schliesst die Wanderung ab. Nur bei Schneefreiheit im Hoch- und Spätsommer zu empfehlen.

ANREISE Zug bis La Punt-Chamues-ch

RÜCKREISE Sessellift von der Alp Languard nach Pontresina, wenige Minuten zu Fuss zum Bahnhof

WANDERZEIT 8 Std.

HÖHENDIFFERENZ 1500 m Aufstieg, 800 m Abstieg

SCHWIERIGKEIT Mittel

KARTEN Landeskarte 1:25000, 1237 Albulapass, 1258 La Stretta und 1257 St. Moritz

ESSEN UND UNTERKUNFT Entlang der Wanderung keine Verpflegung und Unterkunft. Hotel Gasthaus Krone, La Punt-Chamues-ch: Telefon 081 854 12 69, www.krone-la-punt.ch. Traditionshaus mit moderner Ausstattung im traditionellen Stil. Ausgezeichnete Küche.

VARIANTE In einem gemütlichen Nachmittags-Spaziergang lässt sich der Unterlauf der Ova Chamuera bis zum Rastplatz Stevel da la Bes-cha (mit Grillstelle) erkunden. Gehzeit: 3 Std. (inkl. Rückweg)

INFORMATIONEN La Punt Tourist Information: Telefon 081 854 24 77, www.engadin.stmoritz.ch/lapunt



Das mächtige Gebäude der Alp Serlas (oben links) könnte in der Abgeschiedenheit auch ein Hotel sein.

Seit 2006 brüten im Val Chamuera wieder Bartgeier.



Bedeutung – zu wenig, um das Tal langfristig vor Zugriffen der Wasserwirtschaft zu schützen. Doch bis auf Weiteres bleibt das Val Chamuera dank der Ablehnung des Kraftwerks komplett ungenutzt. Einzig die Wasserfassung des im Jahr 2000 stillgelegten Kleinwasserkraftwerks, eine meterhohe Betonwand im Flussbett, erinnert noch an die Zeit der Stromgewinnung. Deren Rückbau wäre wünschenswert, unterbindet sie doch die Fischwanderung.

Oberhalb Stevel da la Bes-cha öffnet sich das Tal nach einer markanten Steilstufe, kurz darauf verzweigt es sich oberhalb der Alp Serlas, wo ein monumentales, mehrstöckiges und bereits 1827 erbautes Maiensässgebäude steht. Pferde grasen am Ufer des Chamuera-Baches, die Alpweiden ziehen sich weit die Hänge hinauf. Die Ova Chamuera fließt östlich des Piz Prünella,

westlich plätschert die Ova Prünella talwärts. Eine eindrückliche Gebirgslandschaft, karg und steinig an ihrem Ursprung, zugleich von einer Weite und Sanftheit, wie sie nur Gletscher und ihre Nachfolger, die Bergbäche, formen können. (FI)